

Kulturelles Kunterbunt zum internationalen Tag der Frau

Ein Fest der Begegnungen, das aber auch zum Nachdenken und Handeln anregt: Über 80 Frauen feierten gestern Abend im Pfrundhauskeller.

«Länder, die ihre Frauen mit Würde behandeln, die es ihnen erlauben, ihr Leben selbst zu bestimmen, die ihnen gleichen Zugang zu unentbehrlichen Dienstleistungen eröffnen, geben den Frauen die Möglichkeit, zum öffentlichen Leben beizutragen», eröffnete Regierungspräsidentin Rosmarie Widmer Gysel ihre Grussbotschaft am gestrigen internationalen Tag der Frau.

Die dem ehemaligen amerikanischen Aussenminister Colin Powell entlehnten Worte wogen sichtlich schwer im Pfrundhauskeller. Gut 80 Frauen aus den verschiedensten Kulturkreisen der Welt versammelten sich nämlich, um zusammen ein Fest der Frauen zu begehen. Initiiert von Belaynesh Bekele Abiyo aus Äthiopien und Pfarrerin Doris Brodbeck wurde der ganze Anlass fast mehr ein Fest der Kulturen. Die Möglichkeit jedoch, wie in der Schweiz am öffentlichen Leben teilzunehmen, ist an den meisten Orten der Welt für Frauen verschlossen. Gewalt und Genitalverstümmelungen seien in mindestens 28 afrikanischen Staaten an der Tagesordnung, laut Unicef 8000

jeden Tag, von Vergewaltigungen ganz zu schweigen. «Wir wollen uns fragen, was wir dagegen tun können», forderte Belaynesh Bekele Abiyo. Handlungsbedarf bestehe auch in Honduras, wie Francis Weber erzählte. Jedoch vergass sie nicht, auch Frauen zu erwähnen, die in Lateinamerika politische Karriere gemacht haben. Kämpferisch schloss Weber ihr Statement: «Die Männer reden von grossen Dingen, die Frauen aber packen an.»

Integration als Schlüssel

Hierzulande sind es jedoch meist andere Probleme, welchen sich vor allem immigrierte Frauen stellen müssen – die Integration. «Ich finde Integration wichtig, damit wir ohne Probleme miteinander umgehen und auch voneinander lernen können», ermutigte Meaza Gebrhiwet aus Eritrea. Gesangliche Einlagen von Christina Donet aus Peru und eine zum Denken anregende Gedichtlesung von Mihane Balaj rundeten das Fest der Frauen ab. Wo dann die Männer im Anschluss wohl eher zur kulturellen Vielfalt der Gerstensäfte gegriffen hätten, waren es im Pfrundhauskeller Gaumenschmeicheleien aus jeder Ecke der Welt, welchen die Frauengemeinschaft genüsslich frönte. Schliesslich soll am internationalen Tag der Frau auch ein klein wenig gefeiert werden. (chm)



Belaynesh Abiyo (r.) und Doris Brodbeck (l.) ermöglichten Begegnungen.

Bild chm



Präsentierten die lutherische Cotta-Bibel: Joachim Finger, Johann Georg Hasler und René Specht (von links). Bild Selwyn Hoffmann

Ministerialbibliothek erhält Luther-Bibel aus dem Jahr 1736 geschenkt

Das Ministerium hat Stadtbibliothekar René Specht wegen seiner Verdienste um die Ministerialbibliothek zum Ehrenmitglied ernannt.

VON ERWIN KÜNZI

Im Jahre des Herrn 1736 druckte der Verleger Johann Georg Cotta in Tübingen eine weitere Auflage der Luther-Bibel, reich illustriert und mit einem Kommentar versehen von Christoph Matthäus Pfaff, Professor daselbst für Theologie. Ein Exemplar dieser Bibel gelangte zu einer Familie in Barga, in deren Besitz sie bis in unsere Zeit blieb. Auf Anregung von Johann Georg Hasler, ehemaligem Pfarrer in Beringen, entschloss sich die heutige Besitzerin, das wertvolle Buch der Ministerialbibliothek (siehe Kasten) zu schenken. Die Frau, die aus Barga stammt und im Kanton Schaffhausen lebt und anonym bleiben möchte, ging sogar noch einen Schritt weiter: Sie übernahm die Restaurationskosten für das Buch in Höhe von rund 5000 Franken. Gestern wurde diese Bibel von Pfarrer Johann

Georg Hasler und Joachim Finger, dem Co-Dekan des Schaffhauser Ministeriums (siehe Kasten), feierlich in der Stadtbibliothek übergeben.

Wertvolle Bestände

«Die Ministerialbibliothek ist ein Kulturgut von nationaler Bedeutung», erklärte Joachim Finger. Sie umfasst alte Handschriften und Erstdrucke, die bis zu 700 Jahre alt sind. Sie ist immer wieder Gegenstand von wissenschaftlichen Forschungen, einzelne Bände werden auch ausgeliehen, so gerade an die Ausstellung «Animali. Tiere und Fabelwesen von der Antike bis zur Neuzeit», die bis zum 14. Juli im Landesmuseum in Zürich zu sehen ist. Die schönsten Handschriften aus dieser Bibliothek sind im Museum zu Allerheiligen in der ehemaligen Schatzkammer ausgestellt. Einige kann man sich im Internet ansehen, und zwar bei www.ref-sh.ch/ministerium. Die ältesten und wertvollsten Stücke der Ministerialbibliothek werden im Kulturgüterschutzraum der Stadtbibliothek aufbewahrt.

Ebenfalls gestern wurde bekannt gegeben, dass Stadtbibliothekar René Specht für seine Verdienste um den Erhalt der Ministerialbibliothek zum ersten Ehrenmitglied des Schaffhauser

Ministeriums ernannt worden ist. Am 28. Februar wurde Specht durch den Präsidenten der Bibliothekskommission, Joachim Finger, vorgestellt und dann ins Ministerium aufgenommen.

Ministerium Die Fakten

Ministerium Besteht aus den aktiven, ordinierten und pensionierten Pfarrern der reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen. **Ministerialbibliothek** Sammlung alter wie auch neuer Schriften aus den Bereichen Religion, Theologie und Kirche, die dem Ministerium gehört und sich in der Stadtbibliothek Schaffhausen befindet. Sie hat ihren Ursprung in den Beständen des Klosters Allerheiligen, ging nach der Reformation zuerst an die reformierte Kirche und dann an die reformierte Pfarerschaft über, die sie in einem Nebenraum der Kirche St. Johann aufbewahrt. 1948 übernahm sie die Stadtbibliothek. Heute umfasst sie 120 mittelalterliche und 200 neuere Handschriften sowie 10 000 vor 1900 und 7000 nach 1900 gedruckte Bände.

Kolumne

Mein Königreich für ein Pferd!

Sage noch einer, Geschichte sei nur Vergangenheit: weit daneben. Der letzte König aus der englischen Familie Plantagenet hat gerade eben wieder die Weltbühne betreten. Historiker der Uni Leicester haben ihn oder besser sein Skelett gut erhalten etwa einen Meter unter einem Parkplatz der Stadt entdeckt. Er war in der Schlacht von Market Bosworth zu Tode gekommen, als sich am 22. August 1485 Sir William Stanley, ein vermeintlich Verbündeter, unerwartet auf die Seite des Invasionsheeres von Heinrich Tudor schlug. Die wuchtigen Schläge auf seinen Kopf legen nahe, dass Richard III. tatsächlich in der letzten Phase der Schlacht nicht hoch zu Ross, sondern im Infanteriekampf besiegt wurde. Aus dem Grab bleckt nun sein Schädel mit erstaunlich kräftigem Kiefer und verblüffend weissen Zähnen in unsere Zeit. Will er uns etwas sagen? Sein Ruf nach einem Pferd im Getümmel der Schlacht wird von Shakespeares Königsdrama überliefert. Das Pferd hätte Richard möglicherweise gestattet, seiner Armee zu zeigen, dass er noch immer lebte und Herr der Lage war. Es hätte ihn viel-



Marcel Wenger

leicht auch aus dem tödlichen Handgemenge zwischen den hoch gerüsteten und schwergewichtigen Söldnern und den letzten Getreuen seiner Garde davongetragen, ihm Flucht und Neuorganisation seines ursprünglich überlegenen Heeres ermöglicht.

Aber das Pferd war weg, und Richards Leichnam wurde von den Siegern in der Spelunke «New Wake» nackt auf dem Wirtshaustisch zur Schau gestellt. Dann verscharrten sie ihn in den Mauern des benachbarten Klosters.

Wo war das Pferd, wo blieb der Wald?

Shakespeare hat sich der Fragen «Wo war das Pferd, wo blieb der Wald?» nicht angenommen. Richard –

die Verkörperung des Bösen, Mörder und Intrigant, von der Gier nach Macht vergiftet – irrt in seinem Drama dem selbst verschuldeten, grausamen Untergang entgegen. Er hatte geglaubt, dass es niemand vermöge, ihn zu besiegen, bevor nicht der Wald von Dusanin sich gegen sein Heer bewegte. Doch gerade das lässt Shakespeare geschehen, denn Tudors Soldaten schlugen Jungholz zur besseren Tarnung. So kommt es, wenn Titanen kämpfen: Es kümmert keinen, was mit dem Pferd und dem abgeholzten Wald geschehen sein könnte: Kollateralschäden, über die William Shakespeares Dramen hinwegbranden wie das Meer über eine gesunkene Galeasse.

Und dennoch: «Dass Übles nichts als neues Unglück bringe, ist Shakespear's Fluch und Lauf der Dinge»: Das Pferd, auf welches Richard 527 Jahre unter einem Parkplatz gewartet hat, ist lange nicht gekommen. Als Flucht-tier hat es sich rechtzeitig mit kühnen Sprüngen abgesetzt, seinen königlichen Sattel abgestreift, sein Zaumzeug durchgeschauert und ausgespuckt. Eine französische Marketen-

derin hat es aufs Festland mitgenommen und auf Jahrmärkten ausgestellt. Der Wald von Dusanin wurde derweil zu Streichhölzern verarbeitet. Und weiter? Richards Ross kopulierte mit einer rumänischen Stute. Die Streichhölzer wurden zum Anzünden der Scheiterhaufen bei Hexenverfolgungen eingesetzt. Der DNA-Abgleich hat es an den Tag gebracht: Nicht nur Richard III. ist wieder zurück, sondern fast zeitgleich auch sein Pferd: Es muss in der Lasagne eines globalisierten Lebensmittelherstellers nach England zurückgeritten sein, um seinem Herrn wieder dienen zu können. Sein Weg führte durch ganz Europa und machte auch nicht halt vor den Auslagen von Convenience Food in unseren Supermärkten. Die Lebensmittelchemiker, sagt man, würden neustens auch prüfen, ob DNA-Spuren von Richards Pferd in Schweizer Fondueemischungen oder in Parteiprogrammen enthalten sein könnten.

Und das Königreich?

Das Königreich hat alles überdauert, weil es nichts mehr und nichts

weniger als die Bühne ist, auf der solche Dramen spielen. Dazu gehören je länger, je mehr auch absurde Stücke, welche aufgeführt werden. Die Geschichten um Richards Pferd oder die Streichhölzer von Dusanin sind natürlich frei erfunden und wohl auch ein wenig abstrus. Die Irrwege tiefgefrorener Schindmähren, fein verteilter Dioxin-Eier und mit genveränderten Materialien hergestellter Halbfertigprodukte sind um einiges abstruser und beängstigend real. Auch die Winkelzüge mächtiger Wirtschaftsverbände und gieriger Clans liefern Stoffe, aus denen moderne Dramen gestrickt sind. Zum Glück entsteht daraus aber manchmal auch eine unfreiwillige Komödie, wie die Geschichte mit dem Werbefilm gegen die Minderinitiative. Und das ist es, was die Mächtigen ärgert: Wenn das Publikum an den dramatisierten Stellen plötzlich anfängt zu lachen. Dann riecht es nach Machtwechsel im Königreich, und das ist gut so.

Die An- und Einsichten unserer Kolumnistin und unserer Kolumnisten publizieren wir gerne, weisen aber darauf hin, dass sie selbstverständlich nicht mit jenen der Redaktion übereinstimmen müssen.